

# Amtsblatt

## für die Erzdiözese Freiburg

Nr 7

Freiburg i. Br., 14. März

1940

### Beliebte Erzdiözesanen!

Karfreitag ist heute. Wir Christen begehen diesen heiligen Tag im tiefstem Seelenernst und schmerzlicher, religiöser Trauer. Wir denken an den Todesweg unseres Heilandes vom Ölgarten bis zum Kreuz, an sein Leiden und Sterben auf dem Kalvarienberg am Kreuz und an die Abnahme seines blutigen Leichnams in der Frühlings-Abenddämmerung vom Kreuz.

Bilder der erschütterndsten Art ziehen an unserem Geist und Gemüt in eiligem Wechsel vorbei. Wir fühlen die ausgesuchtesten Gemeinheiten und unmenschlichsten Rohheiten mit, die der göttliche Dulder durch den Verräter Judas und seine Kotte im Landgut Getsemani, durch die Hohepriester Annas und Kaiphas und ihre Helfershelfer während der Nacht und Morgenstunden und später durch die fürchterlichen Geißelstrieche und die hohnvolle Dornenkrönung im Richthaus des Pilatus erlitt. Wir erschauern, wenn sich uns jene Szene auf Golgotha vergegenwärtigt, wo die Henkersknechte große Nägel durch seine heiligen Hände und Füße schlugen und dann das Kreuz ruckweise in die Höhe rissen, bis der Herr inmitten zweier Verbrecher zwischen Himmel und Erde hing. Wir versenken uns in die maßlose Qual, die er in seinem zermarterten und verblutenden Leib drei Stunden lang ertrug.

Aber auch seine geistige Traurigkeit und angstvolle Einsamkeit betrüben und bedrücken unser betrachtendes Herz. Seine bisher Getreuen, ausgenommen seine heilige Mutter und Johannes, der Jünger, den er liebte, wo mochten sie wohl sein? Auch kein einziger war da von den Sichtbrüchigen und Blinden, von den Lahmen und Aussätzigen, die er mit dem Wort seiner Allmacht von ihren Krankheiten und Gebrechen geheilt hatte. Kein einziger von jenen dem Tode bereits Verfallenen, aber von ihm wieder zum Leben wunderbar Erweckten! Nicht einmal Lazarus, der Freund! Kein Einziger von den Zuhörern ohne Zahl, die er, sei es auf dem Berg oder dem galiläischen Meer oder im Raum von Jerusalem durch sein machtvolleres Wort belehrt oder in der Wüste durch die Brotvermehrung gesättigt hatte. Sogar der himmlische Vater zog sich mit seiner fühlbaren Tröstung zurück, sodaß der Gekreuzigte in der sternlosen Nacht seiner langsam scheidenden Seele hilflos ausrief: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!“ (Matth. 27, 46).

Umso näher und umso lauter tobten die Pharisäer und Schriftgelehrten und ihr willfähriger und aufgepeitschter Troß. Sie hatten schon seit langem diese blutige Stunde erhofft und mit der ruhelosen Umsicht ihrer rachsüchtigen Bosheit vorbereitet. Hört, wie sie nun über den Propheten und Wundertäter lästern und spotten: „Wenn du der König der

Juden bist, so hilf dir selbst, steig herab vom Kreuz" (Matth. 27, 42). „Andern hat er geholfen, sich selbst kann er nicht helfen" (Luk. 23, 35). Seht, wie sie sich an seinen schmerzlichen Worten und an seiner sich steigenden Todesnot wie wilde Tiere, die ihre zitternde Beute mit ihren Tazzen umkrallen, wollüstig weiden und dem verruchten und verstockten Schächer zur Linken Beifall klatschen, der um die Wette mit ihnen höhnte und damit vielleicht seine Begnadigung bezweckte. Der Tor! In ihrem Christushaß haben sie sogar den sonst unüberbrückbaren Gegensatz zwischen den Juden und den heidnischen Machthabern ausgeglichen.

Wie Pilatus und Herodes, so werden jetzt auch die Wache haltenden und würfelfenden römischen Soldaten und der gaffende jüdische Pöbel, der den Richtplatz dichtgeschart umlagerte, Gefinnungsgeoffenen und Freunde. Es ist ihrem Blutdurst viel zu früh, als er um die neunte Stunde mit einem erschütternd lauten Schrei sein dornengekröntes Haupt zur Brust neigte und starb. So werfen sie wenigstens noch einen triumphierenden Blick auf den erstarrten, in sich zusammengebrochenen und zuletzt noch von einer Lanze durchbohrten Leib und verlaufen sich dann, trotz des erschrecklich Wunderbaren, das auf den Tod Christi folgte, unbelehrbar und unbefehrbar im Gewühl der vor dem Sabbat doppelt belebten Bazare und dunklen und schmutzigen Gassen. Sie erfüllen noch den ganzen Abend mit ihrem schmähenden Gerede über den Lügner und Volksbetrüger am Kreuz und sein wohlverdienten Los. „Höchstens noch einige Tage“, so rechnen diese verblendeten Verführer und Verführten aus „und es spricht kein Mensch mehr von diesem galiläischen Emporkömmling, von diesem Zauberer und Sprüchemacher, der sich zum Messias aufwerfen, ja sogar als Gottessohn thronen wollte“.

Ein Einziger und dazu noch ein Heide und römischer Hauptmann, der wohl manche Helden

und Verbrecher schon im Tode erblicken sah, stand nachsinnend und schweigsam in der Nähe des blutbespritzten Kreuzes und schaute immer wieder mit fragenden und staunenden Blicken empor. Er ahnte es, daß ein göttliches Geheimnis sich vollzog. Er fühlte es, daß ein Lichtstrahl in die Dunkelheiten seiner Seele drang und rief endlich, überwältigt von diesem unerhört heiligen Heimgang in bekennender Ergriffenheit aus: „Wahrlich, dieser Mensch war Gottes Sohn" (Mark. 15, 39). Dann zieht auch er mit dem Fähnlein seiner singenden Soldaten in militärischer Gliederung ab.

Und nun ist für kurze Zeit die Schädelstätte wie ausgestorben und menschenleer. Nur noch der wortfarge Schmerz der heiligen Mutter und mehrerer frommer und treuer Frauen schluchzt in herzerreißenden Stößen durch den abendlich sinkenden Tag.

Aber schon kommen die lachenden und lärmenden Schergen, um sie mit wüsten Drohungen zu vertreiben und mit ihren wuchtigen Keulen die Gebeine der beiden noch röchelnden und zuckenden Schächer zu zerschmettern. Etwas später, als bereits die Nacht aus den Talgründen in morgenländischer Eile emporstieg und da und dort die Sterne am blaßblauen Himmel aufglühten, erscheinen Joseph von Arimathäa, Nikodemus und einige Gehilfen und lösen unter sparsamem Geflüster den erstarrten Leichnam sorgsam vom Kreuz, wickeln ihn voll Ehrfurcht in reine Leinwand und tragen ihn unter Fackelschein auf ihren Schultern in die benachbarte Felsengruft, die der Christusfreund von Arimathäa für sich selber bestimmt hatte, aber vorerst freiwillig und edelmütig dem toten Meister überließ. Es ist ein Leichenbegängnis, so prunklos und schweigsam, so scheu und überhastet, wie es in jener Zeit nur den Bettelarmen und Namenlosen zuteil wurde.

Halten wir den triumphierenden Einzug, den das Palmsonntags-*Evangelium* beschreibt, vergleichsweise daneben, welch ein schreiender

Gegenfaß! Das Hofanna ist verklungen, die Palmzweige liegen verweltet und zertreten im Schmutz, und die teppichartigen Gewandstücke auf der Straße tun nun an Pilatus oder Herodes oder gar an den heimkehrenden Pharisäern ihren Dienst!

Wer von den Menschen hätte ahnen können, daß die Herrlichkeit des machtvollsten Redners und größten Wundertäters, des verehrten und angebeteten Lieblings des Volkes, des verklärten Meisters auf der himmlisch seligen Höhe des Tabor in dieser schmachvollen Dunkelheit und Verwerfung enden werde? Die Menschengunst ist eine Wetterfahne, die nach jedem Windhauch sich dreht. Wer auf die Masse baut, der baut auf Sand.

Selbst die Apostel hatten ihren Traum von irdischer Macht und Größe ausgeträumt und sich, wie nach einem Rausch ernüchtert, irgendwo in der Stadt aus feiger Furcht versteckt. Sie gedachten nicht mehr des Wortes ihres Meisters, daß das Samenkorn, wenn es Frucht bringen soll, untergehen und in der Erde verwesen muß (Joh. 12, 24). Sie hatten zwar immer und immer wieder die prophetischen, bis ins Einzelne deutlichen Reden vom Leiden und Sterben des Messias gehört, aber ihnen, weil sie bitter schmeckten und mißtönig in den Ohren klangen, nicht geglaubt und überhaupt das Wesen und den Lebenszweck ihres Meisters aus mangelnder Geistigkeit und ungebändigter Selbstsucht verkannt. Wohl war das Grußwort Johannes, des Täufers, in ihr Gedächtnis unauslöschlich gedrungen: „Sehet das Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Sünden der Welt“ (Joh. 1, 29)! Aber die Einsicht in die tiefste Schuld der Menschheit und jedes Einzelnen und die Notwendigkeit einer sühnenden Erlösung und gnadenvollen Heimführung zum himmlischen Vater blieb ihrer irdischen Gesinnung fast gänzlich verschlossen. Erst als der Pfingstgeist über sie gekommen war, füllten sie damit beglückt ihre Seelen, ihre Predigten und ihre Briefe.

Nur eine wußte es mütterlich schmerzhaft und doch wieder unvergleichlich ergeben, was das Kreuz auf Kalvaria bedeute. Wie vor den Augen ihres Sohnes, so stand es auch seit Jahr und Tag mit wachsender Wucht vor ihrem Blick. Nun hatte das von Simeon im Tempel prophezeite Schwert ihr Herz grausam durchstoßen, und groß wie das Meer war ihr Leid. Aber auch die andere Verheißung des greisen Sehers traf jetzt zu: „Dieser ist gesetzt zum Falle und zur Auferstehung vieler“. Das lag auch in dem kurzem Wort, das der versöhnend Sterbende am Kreuz mit brechender Stimme hauchte: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun“ (Luk. 23, 34) und im andern: „Es ist vollbracht! Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist“ (Joh. 17, 30). Ja, das erlösende Werk war vollbracht, das den Mittelpunkt der ganzen Menschengeschichte bildet, ob man es in der Gegenwart zugeben will oder nicht. Die Erbschuld war getilgt und die Macht der satanischen Finsternis gebrochen. Der verlorene Sohn lag wieder in den Armen seines verzehrenden und beglückten Vaters, um den goldenen Ring der ewigen Erbschaft zu empfangen und mit Christus selber als dem purpurnen Festgewand der Gotteskindschaft sich zu schmücken. Das Osterlamm war geschlachtet, von dessen Fleisch und Blut die Menschheit auf ihrer Pilgerfahrt bis zum Ende der Zeiten zehren wird. Und nun floß mit den Blutbächen, die über den Kreuzesstamm gerieselte waren, der Gottessegens als Wahrheit und Gnade über die Erde und ihre Völker, und der Regenbogen der himmlischen Guld wölbte sich wie nach der Sündflut auch über jener Stadt, die eben noch der Schauplatz des schimpflichsten Verbrechens der Weltgeschichte war.

Wie lange das heilige Kreuz den Kalvarienberg, segnend und anklagend, überragte, erzählen uns die Evangelisten nicht. Es stand jedenfalls noch an seinem Platz, als die Früh-

lingsnacht voranschritt und der Mond sein bleiches Licht darüber ergoß und die hungrigen Raubvögel mit dumpfen Flügelschlägen und gierigem Gekreisch die zermalmtten Leichen der beiden Schächer umkreisten und sich um die blutigen Beutestücke rausten. Vielleicht nahm es die gleiche fromme Gruppe, die den Heiland barmherzig bestattet hatte, schon am Tag nach dem Sabbat als kostbarste Reliquie in Besitz. Das läßt sich freilich nur vermuten, während es als geschichtliche Tatsache gelten muß, daß das Kreuz als Symbol und göttliche Kraft seine Wanderung durch alle Erdteile und Jahrtausende unverzüglich begann, gemäß Christi Wort: „Wenn ich erhöht sein werde, werde ich alles an mich ziehen“ (Joh. 12, 32).

Nur wenige Tage und Wochen und das Wort „Kreuz“ und „Gekreuzigter“ durchdrang mit seinem Klang und Glanz die Vorhallen des Tempels und die sich füllenden Plätze jener Stadt, die zu ihrem Verderben fortfuhr, es zu hassen, unter schwersten Strafen zu verbieten und mit dem Ingrim der Hölle zu verfluchen. Aber aus dem Mund der Apostel ertönt es nun: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen“! (Apg. 5, 29). Nur wenige Monate und Jahre und der ehemalige Christenverfolger Paulus trägt dieses Wort — „den Juden ein Ürgerniß, den Heiden eine Torheit“ (1. Kor. 1, 23) — durch die Provinzen Syriens und Kleinasiens und Schiffbruch erleidend über das mittelländische Meer. „Wir aber“, so hören wir ihn vor den Juden und Heiden mit apostolischem Mut und christlich freudigem Stolz sprechen, „wir aber predigen Christus, den Gekreuzigten“ (1. Kor. 1, 23), und wiederum: „Ferne sei es, mich zu rühmen als im Kreuze unseres Herrn Jesus Christus“ (Gal. 6, 14).

Nur wenige Jahrzehnte und wir entdecken das Kreuz nicht bloß in Rom, wohin neben dem Gemeinen auch alles Heilige aus dem ungeheueren Reich wie in ein Sammelbecken sich ergoß, sondern auch in den Städten Pompeji und

Herkulanum, um allerdings hier für fast zwei Jahrtausende unter der strömenden schwarzen Lava des Vesubs zu verschwinden und erst vor wenigen Jahren wieder ans Tageslicht zu treten und die Tatsache der Siegesgewalt des Kreuzes und der raschen Verbreitung des Christentums zu bezeugen. Noch ehe das erste christliche Jahrhundert in der mörderischen, trajanischen Verfolgung sich wendet, bahnt es sich seinen Weg, wenn auch begleitet von sklavischem Spott und Hohn, in einen der Räume des weitläufigen Kaiserpalastes auf dem palatinischen Hügel.

Und dann glüht es wie eine ewige Lampe und tröstende Totenleuchte, Märtyrerkraft und Märtyrerrfrieden spendend, in der Nacht der römischen Katakomben. Es segnet die Betenden und Opfernden und senkt sich als Zeichen der sieghaften Vollendung und der seligen Hoffnung und Verklärung auf die marmornen Grabplatten der Blutzeugen bis hinein ins morgenrote vierte Jahrhundert. Von Konstantin an, dem großen, Christ gewordenen Herrscher des Ost- und Westreiches, überstrahlt es die goldglitzernden Aufsätze der römischen Basiliken und funkelt es als herrlichstes Schmuckstück auf den Kronen der Könige und Kaiser. Es segnet von den Türmen der wachsenden romanischen und gotischen Dome, von den Kuppeln der Hügel und hohen Berge, an den sich überschneidenden Wegen der Wälder und Felder und im Herrgottswinkel des schlichten, christlichen Heimes. Und unvergänglich wird es eingezeichnet auf die Brust und in die wiedergeborenen Seelen der Getauften als heiligstes Sinnbild ihres Glaubens, als beseligende Bürgschaft unvergänglichen Lebens, als unüberwindliche Kraft in ihrem Leiden und als wegweisendes und tröstendes Licht in den dunklen Stunden ihres Sterbens.

Kein Zeichen gibt es auf der ganzen Welt, das so leuchtend und allerwärmend, auch — nein! — gerade in unserem deutschen Volk, als Sonne und Segen sich erwies, wie Christi erlösendes Kreuz. Wenn unsere

Vorfahren, ob es Männer waren oder Frauen, Bauern waren oder Bürger, Ritter waren oder Gaugrafen, Könige waren oder Kaiser, die bestattet wurden mit und unter diesem Zeichen, nach Millionen und Abermillionen aus den Gräbern auferstehen und uns Deutschen der Gegenwart erzählen würden, wie viel das Kreuz ihnen galt, dann würde es wie der herrlichste Hymnus voll Glaube, voll glühender Liebe und heißestem Dank in allen deutschen Landen erklingen, den an Herzensinnigkeit und Überzeugungskraft kein anderes Lied jemals erreicht. Wer es leugnet, der kennt die Geschichte nicht, oder er fälscht sie zweckbewußt. Mag es für die Sinne jener verborgen bleiben, von denen es in der Schrift kennzeichnend heißt: „Mit den Ohren hören sie schwer, und ihre Augen drücken sie zu, damit sie nicht etwa sehen mit den Augen und hören mit den Ohren und nicht verstehen mit dem Herzen!“ (Jes. 6, 9 ff.). Zuletzt entrinnen auch sie jenem von den Juden Gekreuzigten nicht, der die Augen des Blinden heilte, den Tauben das Gehör gab und einmal kommen wird, um zu richten die Lebendigen und die Toten!

Und jetzt? Täusche ich mich, wenn ich sage, daß auch heute noch Millionen und Abermillionen christlicher Menschen in allen Ländern vor dem Kreuze gläubig niederknien und die fünf blutenden Wunden ihres göttlichen Erlösers in schmerzlicher Wehmut und dankbarer Treue küssen?

Täusche ich mich, wenn ich bezeuge, daß auch wir alle, die wir in Stadt und Land die deutschen Gotteshäuser am heutigen Tage füllen, uns im Kreuz unzertrennbar und unerschrocken zur Christuseinheit bekennen und im Kreuz allein unser letztes Heil in der unerschütterlichen Gewißheit unseres Glaubens erblicken?

Täusche ich mich, falls ich etwa prophezeie, daß jedes Volk und jedes Reich je nach seinem Verhältnis zum Kreuz und Gekreuz-

igten in seiner Kulturkraft wächst oder welkt, steigt oder fällt, siegt oder unterliegt?

Täusche ich mich, wenn ich den Berichten Glauben schenke, daß ihr alle, so oft ihr erfahren müßt, daß da oder dort in irgend einem Land ein Kreuz in gehässiger Weise umgeworfen oder zerschlagen wird, entrüstet in euerem Innern aufschreit, als wäret ihr selber von dem Hammer oder der Keule oder den Fußritten der feigen Übeltäter getroffen?

Täusche ich mich, wenn ich es unbegreiflich finde, daß man art- und blutgleiche Brüder und Schwestern deswegen bemängelt und beargwöhnt, weil sie mit christlichem Charakter noch das Kreuz in den Mittelpunkt ihres religiösen Lebens und in den Brennpunkt ihrer Herzensliebe stellen?

Täusche ich mich nicht, wenn ich als euer Oberhirte hoffe und vertraue, daß ihr alle im christlichen Glaubensmut, im Einzelverkehr und in aller Öffentlichkeit, erklärt: „In meinem Leben und in meiner Familie steht Christi Kreuz so beherrschend und unbeweglich, wie unseres Schwarzwalds granitene Berge?“

Täusche ich mich, wenn ich mich an die Erwartung zuversichtlich anklammere, daß ihr nicht bloß glauben wollt an das Kreuz, sondern auch leben wollt, wie der Gekreuzigte es verlangt? „Wer mir nachfolgen will, der nehme sein Kreuz täglich auf sich und folge mir nach“ (Luk. 9, 23). Oder soll auch jetzt noch die drohende Feststellung des Völkerapostels gelten: „Viele wandeln als Feinde des Kreuzes Christi. Ihr Ende ist das Verderben“? (Phil. 3, 19).

Täusche ich mich, wenn ich endlich in euerer Seele als leztwillige Verfügung mit unauslöschlichen Schriftzügen lese: „In meiner kalten, toten Hand soll einmal nichts Heiligeres ruhen als das Kreuz, und auf meinem Grabhügel noch soll in Schlichtheit oder kostbarer Kunst prangen und predigen das Kreuz, als der

überlebende Zeuge meines Glaubens und der untrügliche Bürge meiner künftigen Auferstehung!"

Wir alle wollen heute am Karfreitag den Heiland kniefällig bitten, daß er gerade jetzt unser Volk mit seinem gottmenschlichen Blute bezeichne und mit seinem heiligsten Kreuzessegen erlöse, wo die Kreuze des Krieges sich mehren und die willigste Ergebenheit, den heldenhaftesten Starkmut und den grenzenlosen Opfergeist von uns fordern.

Meine lieben Erzdiözesanen! Einen stillen Tag noch und die Karwoche stirbt und Ostern jubelt sein Halleluja in die neuerwachte,

blühende und singende Natur und in unser gnadenreich auferstandenes, christliches Herz. Trotzdem bitte und ermahne ich euch, daß ihr das kleine Gebet, das ich selber in meinem äußeren und inneren Erleiden seit Monaten schon verrichte, mit hinübernehmt in die frohlockende österliche Zeit und in das ganze anwachsend schwere Jahr:

„O crux, ave, spes unica!  
Hoc passionis tempore!“

„Sei mir gegrüßt, o Kreuz, du  
einzige Hoffnung in dieser  
Leidenzeit!“

Es segne Euch der allmächtige Gott † der  
Vater, † der Sohn und † der Hl. Geist.  
Amen.

Freiburg i. Br., den 12. März 1940.

‡ **Conrad,**  
Erzbischof.



Vorstehendes Hirten Schreiben des Hochwürdigsten Herrn Erz-  
bischofs ist am Karfreitag, den 22. März ds. Js. in  
allen Pfarr- und Kuratiekirchen von der Kanzel zu verlesen.

Freiburg i. Br., den 14. März 1940.

**Erzbischöfliches Ordinariat.**

